

# Dietrich Bonhoeffer, Elisabeth Schmitz und der Widerstand gegen den Nationalsozialismus

Andreas Pangritz

## 1. Dietrich Bonhoeffer (1906-1945)

Wenn von politischem Widerstand aus theologischer Perspektive die Rede ist, dann fällt oft der Name Dietrich Bonhoeffers – hat doch Bonhoeffer seinen Widerstand gegen den Nationalsozialismus mit dem Leben bezahlt. Er hat bewiesen, dass Christen nicht notwendigerweise auf der Seite der Zuschauer oder Täter stehen mussten, sondern auch auf Seiten der Opfer des Nationalsozialismus stehen konnten. Sein Name steht auch aus der Perspektive vieler Juden – für die Möglichkeit einer Kooperation von Christen und Juden nach der Schoa.

Berühmt geworden ist Bonhoeffers Satz aus dem Aufsatz »Die Kirche vor der Judenfrage«, wonach er sich eine Situation vorstellen konnte, in der es für die Kirche in ihrem Verhalten dem Staat gegenüber nicht ausreiche, »die Opfer unter dem Rad zu verbinden«, es vielmehr darauf ankomme, »dem Rad selbst in die Speichen zu fallen«. Dies sei als »unmittelbar politisches Handeln der Kirche« gefordert, »wenn die Kirche den Staat in seiner Recht und Ordnung schaffenden Funktion versagen sieht«. Im April 1933, als er dies schrieb, sah er die Situation jedoch nicht gekommen, in der die Kirche zu solchem politischen Widerstand legitimiert wäre.

Blickt man auf Bonhoeffers biographische Entwicklung, dann legt es sich nahe, diese Überlegungen hinsichtlich der Möglichkeit, »dem Rad selbst in die Speichen zu fallen«, als prophetische Ankündigung dessen zu hören, was er selbst ab 1940 praktizierte, als er durch die Mitarbeit in der Verschwörergruppe um Admiral Canaris im Amt Ausland/Abwehr den militärischen Widerstand gegen das NS-Regime zu stärken versuchte. Man muss aber bedenken, dass Bonhoeffers Beteiligung an der Verschwörung eine persönliche Entscheidung war, die in keiner Weise von der Bekennenden Kirche gedeckt war. Weiter ist zu bedenken, dass die Art des politischen Widerstandes, an dem Bonhoeffer sich beteiligte, von schweren Ambivalenzen gekennzeichnet war. Man muss nicht so weit gehen wie manche Kritiker, die meinen, dass die militärische Verschwörung zum Scheitern verurteilt war, weil sie zu dilettantisch, zu zögerlich eingeleitet wurde. Man wird sagen müssen, dass die Verschwörer ihrerseits, was ihre Einstellung betrifft, keinesfalls über jeden Verdacht erhaben waren. Auch Bonhoeffer konnte sich nicht vorstellen, dass im Falle eines erfolgreichen Staatsstreichs eine demokratische Ordnung an die Stelle

der Nazi-Diktatur treten könne. So sind die Bedenken, die der Schweizer Theologe Karl Barth, der 1935 aus Bonn vertrieben worden war, gegenüber Bonhoeffer äußerte, als er von dessen Aufträgen im Auftrag der Verschwörergruppe erfuhr, nicht einfach von der Hand zu weisen. Barths Mitarbeiterin Charlotte von Kirschbaum teilte Bonhoeffer im Mai 1942 mit: »Es ist Karl Barth in der Tat etwas ›unheimlich‹ und das sind alle Versuche, Deutschland aus seiner unabsehbaren Not, in die es nun hineingerissen wurde, mit weiteren ›nationalen‹ Unternehmungen zu retten. Dazu gehören auch die Versuche, die ev. von der Generalität unternommen werden möchten« (DBW 16, 271). Später präzisierte Barth, Bonhoeffer habe zu ihm »von einer Generalregierung gesprochen, die die deutschen Truppen [...] an den damaligen Fronten und in den besetzten Gebieten zunächst stehen lassen und auf dieser Basis mit den Alliierten verhandeln wollte«. Und er erinnerte sich »deutlich an Bonhoeffers gewisse Verblüffung, als ich sagte, ich halte es für unmöglich, daß die Alliierten sich darauf einlassen würden«. »Hauptpunkt« seiner »damaligen Unterhaltung mit Bonhoeffer« sei die »Frage« gewesen: »Konservativ-autoritäre oder demokratische Form der geplanten neuen deutschen Regierung« (DBW 16, 271, Anm. 7). Zur Idealisierung des militärischen Widerstands, an dem Bonhoeffer sich beteiligte, besteht bei aller Hochachtung für den Todesmut der Verschwörer, kein Anlass.

## 2. Elisabeth Schmitz (1893-1977)

Nun möchte ich eine andere Person nennen, die nie in der Gefahr der Heldenverehrung stand, da sie lange Zeit vergessen war: Elisabeth Schmitz, eine Berliner Studienrätin für Deutsch, Geschichte und Ev. Religionslehre, die erst jüngst als bedeutende Gestalt des Widerstandes gegen den NS entdeckt wurde. Anders als Dietrich Bonhoeffer, dem dies bis heute verweigert wurde, ist Elisabeth Schmitz inzwischen von der Jerusalemer Gedenkstätte »Jad va-Schem« als »Gerechte aus den Völkern« geehrt worden.

Elisabeth Schmitz, 1893 in Hanau geboren, hatte in Bonn und in Berlin studiert, bei dem Historiker Friedrich Meinecke promoviert und sich Adolf von Harnack, dem Schulhaupt der sog. Liberalen Theologie, angeschlossen. Schon länger war bekannt, dass ein »Fräulein Schmitz«, von dem niemand sagen konnte, wer dies gewesen sein sollte, seit dem Jahr 1933 mit Karl Barth über die Frage korrespondiert hat, wie sich der Widerstand gegen den NS, insbesondere gegen die Diskriminierung der Juden durch das neue Regime, Ausdruck verschaffen könne. Heute wissen wir, dass sich hinter diesem »Fräulein« die erwähnte Elisabeth Schmitz verbarg. Schon am 18. April 1933 fragte sie Barth angesichts des Boykotts jüdischer Geschäfte und des Gesetzes zur

Wiederherstellung des Berufsbeamtentums, ob es nicht Aufgabe der Kirche sei, sich mit den Juden zu solidarisieren, und ob er sich nicht mit einer entsprechenden öffentlichen Stellungnahme melden wolle. Im Herbst 1933 nahm sie Martha Kassel, eine Ärztin jüdischer Herkunft, die aufgrund der neuen Rechtslage ihre Approbation verloren hatte, in ihrer Wohnung auf.

Im Jahr 1934 trat Elisabeth Schmitz der Bekennenden Kirche bei – offenbar mit der Intention, die bekennnistreue Opposition gegen die Nazifizierung der Evangelischen Kirche zu einem öffentlichen Votum zugunsten der Juden zu mobilisieren. Sie fertigte im Jahr 1935 eine umfangreiche Denkschrift »Zur Lage der deutschen Nichtarier« an, die zu den hellstichtigsten Dokumenten evangelischer Theologie angesichts der Verfolgung der Juden zählt. Nach einer ausführlichen Dokumentation der Notlage der sog. »Nichtarier« im Nazistaat kommt Elisabeth Schmitz auf die »Stellung der Kirche« zu sprechen. Sie fragt: »Warum tut die Kirche nichts? Warum lässt sie das namenlose Unrecht geschehen? [...] Warum weiß sie [...] nicht wenigstens um ihre Schuld? Warum betet sie nicht für die, die dies unverschuldete Leid und die Verfolgung trifft? Warum gibt es nicht Fürbittgottesdienste, wie es sie gab für die gefangenen Pfarrer?« Schmitz gibt ihrer Verzweiflung über die Passivität der Bekennenden Kirche Ausdruck: »Die Kirche macht es einem bitter schwer, sie zu verteidigen.« Und sie fügt die Warnung hinzu: »Daß es [...] in der Bek. Kirche Menschen geben kann, die zu glauben wagen, sie seien berechtigt oder gar aufgerufen, dem Judentum in dem heutigen historischen Geschehen und dem von uns verschuldeten Leiden Gericht und Gnade Gottes zu verkündigen, ist eine Tatsache, angesichts deren uns eine kalte Angst ergreift. Seit wann hat der Übeltäter das Recht, seine Übeltat als den Willen Gottes auszugeben? [...] Hüten wir uns, daß wir den Greuel unserer Sünde nicht verstecken im Heiligtum des Willens Gottes. Es könnte sonst wohl sein, daß auch uns die Strafe der Tempelschänder träfe, daß auch wir den Fluch dessen hören müßten, der die Geißel flocht und trieb sie hinaus.«<sup>1</sup>

Die Denkschrift von Elisabeth Schmitz blieb damals fast unbeachtet. Dietrich Bonhoeffer übermittelte sie nach England. Im Juli 1936 überreichte Schmitz ein Exemplar ihrer Denkschrift, die sie um einen Anhang angesichts der verschärften Lage durch die Nürnberger Rassegesetze erweitert hatte, persönlich Karl Barth. Brieflich forderte sie Barth auf, er möge sich – gerade angesichts des Gefühls der »Fremdheit«, das er gegenüber Juden empfinde – theologisch zum Verhältnis von Christen und Juden äußern.

Erwähnt werden sollte ein Brief vom 24. November 1938, mit dem Elisabeth Schmitz sich bei Helmut Gollwitzer für dessen Bußtagsgottesdienst in Berlin-Dahlem nach dem Pogrom vom 9./10. November 1938 bedankte.<sup>2</sup>

Auch dieser Brief war schon lange bekannt, sogar unter dem Namen von Elisabeth Schmitz; nur schien niemand zu wissen, wer die Verfasserin war. Schmitz schreibt: »Bitte erlauben Sie mir, daß ich Ihnen noch heute aus tiefstem Bedürfnis heraus für den Bußtagsgottesdienst danke. [...] So, und nur so kann und darf nach dem, was geschehen ist, eine christliche Gemeinde in Deutschland zusammen sein. Meiner Freundin, die vor der – im Augenblick unmöglich gemachten – Auswanderung steht, haben Ihre Worte herausgeholfen aus tiefer Bitterkeit und Verzweiflung über die Haltung der Kirche.«<sup>3</sup>

Elisabeth Schmitz erinnert Gollwitzer daran, dass sie »vor einigen Wochen einmal« bei ihm gewesen sei, um mit ihm »darüber zu sprechen, daß die Kirche ihren Gemeinden ein Wort zur Behandlung der Juden in Deutschland sagen müsse. [...] Das Wort der Kirche ist nicht gekommen. Dafür haben wir das Grauenhafte erlebt und müssen nun weiterleben mit dem Wissen, daß wir daran schuld sind. [...] Es scheint, daß die Kirche auch dieses Mal, wo ja nun wirklich die Steine schreien, es der Einsicht und dem Mut des einzelnen Pfarrers überläßt, ob er etwas sagen will, und was. Aber was m.E. nun überall kommen muß, ist die Fürbitte.« In diese Fürbitte gehörten »nicht nur die Christen, sondern auch die Juden« hinein. Der Brief ist erfüllt von prophetischen Warnungen im Blick auf die zukünftige Entwicklung: »Kommen tut nach Ankündigung der Regierung zweifellos die völlige Trennung zwischen Juden und Nichtjuden. Es gehen Gerüchte um [...], daß ein Zeichen an der Kleidung beabsichtigt sei. [...] Wir haben die Vernichtung des Eigentums erlebt, zu diesem Zweck hatte man im Sommer die Geschäfte bezeichnet. Geht man dazu über, die Menschen zu bezeichnen – so liegt ein Schluß nah, den ich nicht weiter präzisieren möchte. [...] Ich habe schon diesmal von grauenhaften blutigen Exzessen gehört. [...] Ich bin überzeugt, daß – sollte es dahin kommen – mit dem letzten Juden auch das Christentum aus Deutschland verschwindet. Das kann ich nicht beweisen, aber ich glaube es.« Angesichts der weiteren Entwicklung bis hin zum millionenfachen Judenmord muss die Warnung von Elisabeth Schmitz in diesem Brief als äußerst hellsichtig gelten.<sup>4</sup>

### 3. Judenrettung als Widerstand

Wir haben von zwei unterschiedlichen Formen eines christlich motivierten Widerstandes gesprochen, der militärischen Verschwörung und der Solidarisierung mit den verfolgten Juden. Gerade angesichts einer in der Öffentlichkeit gelegentlich zu beobachtenden Tendenz, den Begriff des Widerstandes für die Verschwörer des 20. Juli 1944 zu monopolisieren, möchte ich die besondere Würde der oft illegalen Beteiligung an der Hilfe für von Verfolgung bedrohte Juden als Widerstand betonen.

Nachdem ihre Freundin Martha Kassel den Arzt Max Seefeld geheiratet hatte, mit dem sie die Emigration plante, erwarb Elisabeth Schmitz im Dezember 1938 von dem Ehepaar Seefeld das Häuschen »Pusto« in der Nähe des Wandlitzsees, in dem sie in den Folgejahren Juden, die untertauchen mussten, wohnen ließ.<sup>5</sup> Von 1940 bis 1942 besuchte sie im Auftrag der Bekennenden Gemeinde Berlin-Friedenau von der Verschleppung bedrohte Juden und Judenchristen, um ihnen beizustehen, auch taufwilligen Juden Unterricht zu geben.<sup>6</sup>

An dieser Stelle ist auf Dietrich Bonhoeffer zurückzukommen: Weniger bekannt als seine Beteiligung an der militärischen Verschwörung ist seine Beteiligung an dem sog. »Unternehmen Sieben«. Durch diese konspirative Aktion gelang es im September 1942 – zu einem Zeitpunkt also, als die Deportationen längst im Gange waren –, eine Gruppe von 14 Menschen jüdischen Glaubens bzw. jüdischer Herkunft, als Spione der Wehrmacht getarnt, legal über die Schweizer Grenze zu bringen.<sup>7</sup> Bonhoeffer hat sich an diesem Unternehmen u. a. dadurch beteiligt, dass er bei den finanziellen Transaktionen behilflich war. Karl Barth war einbezogen, indem er für einzelne Bedrohte bei den Schweizer Behörden bürgte. Ein Briefwechsel, der in der Nachkriegszeit zwischen Hans Bernd Gisevius und Fritz W. Arnold, dem Sprecher der Geretteten, geführt wurde, macht die Spannung deutlich, die zwischen dieser Rettungsaktion und der militärischen Verschwörung bestand: Anfang 1946 erklärte Gisevius gegenüber Arnold, »daß das Amt Ausland/ Abwehr ›zu solchen Dingen außerordentlich wenig geeignet‹ und ›höchstens zur Vorbereitung eines Attentats geschaffen‹ gewesen sei«. Er bezeichnete es »deshalb als ›höchst bedenklich, sich durch irgendwelche Einzelaktionen, mochten sie auch noch so gut gemeint sein, von diesem großen Ziele ablenken zu lassen«.<sup>8</sup> Arnold entgegnete Gisevius, »nach seiner Überzeugung wiege ›ein gerettetes Menschenleben – ein Sandkorn im Meer der Ermordeten – schwerer als jedes Attentat, und habe es einem noch so großen Ziel gegolten«. Gisevius bemerkt daraufhin, »es lohne nicht, den Briefwechsel fortzusetzen, da Arnold ›talmudisch‹ argumentiere«.<sup>9</sup>

Das Adjektiv »talmudisch« ist von Gisevius verächtlich gemeint. Ohne Ahnung vom Talmud hat er tatsächlich den Kern getroffen. So heißt es im Mischna-Traktat Sanhedrin IV.5: »Der Mensch wurde deshalb einzig erschaffen, um dich zu lehren, dass, wenn jemand eine Seele vernichtet, es ihm angerechnet wird, als hätte er eine ganze Welt vernichtet, und wenn jemand eine Seele erhält, es ihm angerechnet wird, als hätte er eine ganze Welt erhalten.« Eben solches »talmudisches« Denken war es aber offensichtlich, das Bonhoeffer – durchaus im Unterschied zu anderen Beteiligten des Widerstandes, zu denen Gisevius in seiner Weise auch zählte, – motivierte. Es soll betont werden, dass

de facto nicht, wie häufig kolportiert, der Vorwurf der Wehrkraftzersetzung, sondern die Entdeckung einer Devisenunregelmäßigkeit im Zusammenhang mit dem »Unternehmen Sieben« der Anlass für Bonhoeffers Verhaftung am 5. April 1943 war.<sup>10</sup>

Zur praktischen Weiterarbeit:

Zum 70jährigen Gedenken der Novemberpogrome 1938 liegt ein Heft der »Predigthilfen – Friedensdekade 2008« vor mit Gottesdienstentwürfen, darunter einem ausgeführten Jugendgottesdienst, mit historisch orientierenden Beiträgen (Gollwitzer, Lichtenberg, Schmitz) und weiteren Materialien.

- 1 Zu Elisabeth Schmitz und ihrer »Denkschrift« vgl. M. Gailus, Mir aber zerriss es das Herz. Der stille Widerstand der Elisabeth Schmitz, Göttingen 2010.
- 2 Zu diesem Brief vgl. A. Pangritz, »Nun ist Bußtag – und die Kirche soll schweigen?« – Die Reaktion von Elisabeth Schmitz auf die Novemberpogrome 1938, in: ders., Vergegnungen, Umbrüche und Aufbrüche. Beiträge zur Theologie des christlich-jüdischen Verhältnisses, Leipzig 2015, 95-113.
- 3 Am 13. September 1938 hatte Martha Kassel den Arzt Gert Seefeld geheiratet, mit dem sie bald nach dem Novemberpogrom am 10. Dezember 1938 nach Argentinien emigrierte. Dort arbeitete sie auf einer Farm, bevor sie 1946 in die USA übersiedelte, wo sie als Hausangestellte arbeitete. Sie ist am 29. 9. 1952 in New York gestorben (vgl. H. Erhart / I. Meseberg-Haubold / D. Meyer, Katharina Staritz. Dokumentation Bd. 1. Mit einem Exkurs Elisabeth Schmitz, Neukirchen-Vluyn 1999, 549).
- 4 Eine allgemeine Kennzeichnungspflicht für Juden in Deutschland wurde erst am 19. September 1941 angeordnet; aber tatsächlich hatte Reinhard Heydrich auf einer von Göring einberufenen Sitzung im Reichsluftfahrtministerium bereits am 12. November 1938 einige »Vorschläge« für das weitere Vorgehen gemacht, »z. B. die persönliche Kennzeichnung der Juden, indem man sagt: Jeder Jude [...] muß ein bestimmtes Abzeichen tragen« (vgl. G. Schäberle-Koenigs, Und sie waren täglich einmütig beieinander. Der Weg der bekennenden Gemeinde Berlin/Dahlem 1937-1943 mit Helmut Gollwitzer, Gütersloh 1908, 206).
- 5 Vgl. M. Gailus, a.a.O., 137f.
- 6 Vor einigen Jahren erreichte mich ein Schreiben von Charles Milford (früher Klaus Mühlfelder) aus Kalifornien, der sich erinnerte, als Jugendlicher regelmäßig bei Elisabeth Schmitz zum Abendessen eingeladen gewesen zu sein, als sein in einer sog. »privilegierten Mischehe« lebender Vater verhaftet worden war.
- 7 Vgl. W. Meyer, Unternehmen Sieben. Eine Rettungsaktion für vom Holocaust Bedrohte aus dem Amt Ausland/Abwehr im Oberkommando der Wehrmacht, Frankfurt a. M. 1993.
- 8 H. B. Gisevius, Brief an F. W. Arnold vom 5. 1. 1946; zit. nach W. Meyer, a.a.O., 457f.
- 9 F. W. Arnold, Brief an H. B. Gisevius vom 9. 1. 1946; zit. nach W. Meyer, a.a.O., 590, Anm. 670.
- 10 Vgl. E. Bethge, Dietrich Bonhoeffer, München 1967, 878; vgl. auch 997f.